

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Ueber die Kraft

Bjørnson, Bjørnstjerne

Leipzig, [ca.1917]

Akt II

[urn:nbn:de:bsz:31-85220](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-85220)

Er lebt, er läutet, o, Gott! (Er wirft sich über das Bett der Mutter.)

Rahel (kommt).

Elias! — Mutter —?

Hanna.

Sie schläft.

Elias (aufspringend).

Sie schläft?

Rahel.

Ja, sie schläft — (Die Glocke ist noch immer zu hören.)

Hanna.

Sie schläft ganz sanft.

Zweiter Aufzug.

Eine kleine Balkenstube. Im Hintergrunde eine zu einer kleinen Vorhalle führende Thüre, die ganz offen steht. Man blickt in eine enge von einer kahlen Felswand geschlossene Landschaft. In der Wand rechts eine Thüre. Links ein großes Fenster. Über der Ausgangsthüre, unter Glas, ein vergoldetes Kreuzifix.

Vorne links ein Sofa nebst einem Tische, darauf einige Bücher. In den Wänden Stühle.

Erster Austritt.

Elias kommt auf der Vorhalle, rasch, unruhig; in Leinwandhosen und leichten Schuhen; sonst nur im Hemde und ohne Mütze. Er steht still, geht ans Fenster und lauscht. Man hört deutlich in der Ferne ein von einer Männerstimme gesungenes Kirchenlied. Elias ist sehr bewegt.

Rahel kommt leise durch die geschlossene Thüre zur Rechten, die sie wieder zumacht. Ihr Bruder macht ihr Zeichen, sie möge stillstehen und hören.

Rahel (ebenfalls ergriffen, sagt leise):

Laß mich die Thüre zur Mutter öffnen

Elias.

Ist Mutter nun aufgewacht?

Nein; o
Rechten, trü
Dann sagt sie

Nach Ra

Elias,

Blick h
geben? H
um die Kir
eine Ahnun
Die Fenster
könnte. U

Sieh,
Menschen
betskette!

Ja. (E
singt heute

Schleß
zählen. I

(geht leise n

Nachmi

Sie le
Du kannst
findet sich
ihre Laien

Rahel.

Nein; aber den Vater hört sie doch. (Sie verschwinde zur Rechten, tritt leise wieder ein und läßt die Thüre hinter sich offen. Dann sagt sie leise:) Sie lächelte.

Elias (leise).

Ah Rahel!

Rahel (bewegt).

Elias, — sprich nichts! — ich ertrage es nicht!

Elias.

Blick hinaus, Rahel! — Kann es etwas Schöneres geben? Hunderte von Menschen stille, ach so stille, rings um die Kirche; und er betend und singend drinnen, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß einer draußen ihn hört. Die Fenster offen, aber zu hoch, als daß man ihn sehen könnte. Und die Leute so totenstill um ihn nicht zu stören!

Sieh, er sprach von einer Gebetskette. Alle diese Menschen rings um die Kirche, — das eben ist die Gebetskette!

Rahel.

Ja. (Sie lauschen beide dem Gesänge. Derselbe endigt.) Er singt heute so oft.

Elias.

Schließ nun die Thüren! Ich habe dir so viel zu erzählen. Ich war schon zweimal hier und suchte dich.

Rahel

(geht leise nach rechts hinaus, kommt wieder und schließt die Thüre hinter sich. Sie sagt dann lauter):

Nachmittags sind noch mehr Leute gekommen.

Elias.

Sie kommen noch immerfort, — von Meilen weit! Du kannst sie nicht alle sehn; denn ein großer Teil befindet sich weiter unter den Bäumen und horcht dort auf ihre Laienprediger. Sie wollen den Vater nicht stören.

So gehn sie hin und wieder, zwischen den Bäumen und der Kirche. — Aber nun schau' einmal hinab nach dem Strande —!

Rahel.

Ei, was ist das? Die Ebene ganz schwarz von allen Leuten! Was ist das?

Elias.

Das Missionschiff ist angekommen.

Rahel.

Das Missionschiff?

Elias.

Weißt du nicht, daß zu der großen Missionsversammlung in der Stadt die weiter östlich Wohnenden sich ein Dampfboot gemietet haben? Nun liegt es hier im Fjorde.

Rahel.

Hier?

Elias.

Ja, hier!

Rahel.

Aber zu welchem Zweck kommt es her?

Elias.

Zum Mirakel! Als der Pastor Kröier und noch einer, — unsere Abgeordneten nämlich — an der Anlegestelle weit draußen am Meere, an Bord kamen —

Rahel.

— Nun —?

Elias.

— und berichteten, was sich hier gestern zugetragen hätte; namentlich daß Vater noch immer allein in der Kirche wäre und bete, —

Rahel.

— Nun verstehe ich!

— D
Bielmeh
baten, sic
aus hier
nachzugeh

Auch

Natii

Aber
Da sollte

Ich

Nicht

Sie
einen so
müßte i
zuweisen

Aber

Da

Wer

Sieh
biesen M
da siehst

Elias.

— Da wollte kein einziger von den Leuten weiter! Vielmehr alle hierher! Der Bischof und die Geistlichen baten, sie möchten ihr Wort halten; aber sie wollten durchaus hierher. So sahen sich denn die andern gezwungen nachzugeben. Und nun sind sie hier.

Rahel.

Auch die Geistlichen?

Elias.

Natürlich! Der Bischof und seine Pfarrer.

Rahel.

Aber sie kommen doch nicht etwa in das Haus! — Da solltest du dich doch etwas anders anziehen.

Elias.

Ich halte es in den Kleidern nicht aus.

Rahel.

Nicht aus —?

Elias.

Sie brennen mich förmlich. Und außerdem fühle ich einen solchen Drang — ja, einen solchen Drang, als müßte ich fliegen. Ich kann es dir nicht schildern; aber zuweilen ist's mir, als könnte ich's.

Rahel.

Aber Elias —!

Elias.

Da ist er! Da ist er!

Rahel.

Wer? — Wen meinst du?

Elias.

Sieh, er ist es ja! Ja, er ist es! Sie brachten ihn diesen Morgen her, krank, ach so krank; und nun geht er; da siehst du ihn!

Heute, als der Vater das erste Mal sang, keiner hatte erwartet, daß er singen werde, — und es uns so zu Herzen ging, daß wir alle weinen mußten, da stand der Krank von selbst auf, und wir bemerkten es nicht eher, als bis er mitten unter uns wandelte. —

Die Mutter wird auch aufstehn, Rahel! Ich sehe sie schon vor mir, vor meinen Augen!

Rahel.

Aufstehn wird sie. Ich warte darauf jeden Augenblick, aber ich zittere davor.

Du siehst mich an, Elias?

Elias.

Ja, — denn wenn du sprichst, ist es mir manchmal als käme ein Unglück. Auch wenn die andern reden.

Rahel.

Warum, Elias —?

Elias.

Manchmal wieder — wie zum Beispiel jetzt — höre ich nur einen Ton, keinen Inhalt. Denn ich vernehme gleichzeitig ein etwas, — etwas das nicht ausgesprochen wird.

Rahel.

Das nicht ausgesprochen wird?

Elias.

Am häufigsten ist es, als rief mich der Vater; — rief mich beim Namen, wie er es gestern morgens that. (Weg.) Er hat mir nicht ohne Absicht diesen Namen gegeben. Das tönt nun und klagt mich an, — ach und mit seiner Stimme!

Es giebt Zeiten, wo es unaufhörlich mich umklingt, mich verfolgt. Zuweilen fühle ich das stärkste Verlangen mich in eine noch so große Gefahr zu stürzen. Ich bin

überzeugt,
bist nicht!

Elias
setzen! C

Ich v
tes Statt
vor und
ein Wun

Ach n

Aber
welche wi
sein müß
Ich v
nur erst

Elias

Sage
eignis m
zu gewal
Nicht wa
er läutete
der Lawi
Ist
das ande

Elias

Glan

überzeugt, ich käme ohne Schaden davon. Nein, ängstige dich nicht! Hier giebt es ja keine.

Rahel.

Elias, komm, wir wollen uns drinnen zur Mutter setzen! Es herrscht solch ein Friede bei ihr.

Elias.

Ich vermag es nicht. — Rahel, antworte mir an Gottes Statt — bringe deinen letzten, raffiniertesten Zweifel vor und antworte mir: was wir hier erlebt haben, ist es ein Wunder?

Rahel.

Nach mein Gott, Elias, — weshalb stets das Eine?

Elias.

Aber ist es nicht schrecklich, daß die beiden einzigen, welche vielleicht allein noch zweifeln, gerade seine Kinder sein müssen?

Ich wollte gern mein Leben hingeben, wüßte ich es nur erst bestimmt.

Rahel.

Elias, nicht mehr! Ich bitte dich!

Elias.

Sage mir nur, was du eigentlich glaubst! Das Ereignis mit der Sturzlawine, weißt du, — das ist doch viel zu gewaltig, als daß es ein bloßer Zufall sein könnte. Nicht wahr? — Und der Schlaf der Mutter! Gleich als er läutete, — ein wirklicher Schlaf! — Und Schlaf trotz der Lawine? — Schlaf, solange er betet?

Ist es kein Wunder? Weshalb ist denn nicht auch das andere ein Wunder, ein großes Wunder?

Rahel.

Elias, ich glaube beinahe, es ist eins.

Elias.

Glaubst du?

Rahel.

Aber ich fürchte mich darum nicht weniger davor.

Elias.

Fürchten, wenn es ein Wunder ist? Dann kannst du ja auch nicht daran, als an ein Wunder, glauben?

Rahel.

Ja.

Elias.

Denn es kann doch nicht etwa bloß seine magnetische Heilkraft sein? Oder die Macht seiner Persönlichkeit? Nein es ist viel mehr. Ist es das Wunder selbst? — Fühlst du dich sicher?

Rahel.

Ich mag es jetzt nicht wiederholen. Gerade um Ruhe zu haben, sitze ich drinnen bei der Mutter. Ihre Keuschheit und Ehrlichkeit erfüllt gleichsam den ganzen Raum und verschleucht solche Fragen.

Doch nun handelt es sich um etwas anderes, Elias!

Elias.

Etwas anderes?

Rahel.

Was wird aber dann kommen, — wenn sie aufgefunden ist? Denn dabei kann es doch nicht sein Beweisen haben. Schließlich —

Elias.

Schließlich —?

Rahel.

Schließlich handelt es sich doch um ihr Leben! (Sie bricht in Thränen aus.)

Elias.

Rahel —! Gott!

Rahel.

Die Mutter hat nicht die Kraft länger Widerstand zu leisten. Und Vater geht unbeirrt weiter vor — gerade jetzt.

Elias.

Womit?

Rahel.

Nun, mit dem, — ja dem, mag es sein was will!

Elias.

Aber wenn es nun doch das Wunder wäre, Rahel? Weshalb da Furcht haben?

Rahel.

Ich vermag nicht die Folgen zu übersehn, für die Mutter und den Vater, — für uns alle miteinander. Ach du verstehst mich durchaus nicht.

Elias.

Du magst wohl recht haben.

Rahel.

Mir scheint es gleich, was es auch sein mag: es vernichtet uns. Es bringt uns schließlich um.

Elias.

Das Wunder?

Rahel.

Freilich. Es ist kein Segen; es ist etwas Entsetzliches! Ach Elias! (Sie zieht sich weiter in das Zimmer zurück.)

Elias.

Was giebt es?

Rahel.

Da steht ein Mann dicht am Fenster und starrt hinein. — Ein seltsamer Mensch, — so bleich.

Elias.

— Den Rock bis oben hin zugeknöpft —?

Rahel.

Ja. — (Mit einem leisen Schrei.) Nun ist er sogar schon im Hause! (Sie geht rückwärts, als wüßte sie vor einer Erscheinung zurück, und stülzet sich zu ihrer Mutter.)

Elias.

Im Hause? — Hier?

(Ein Unbekannter kommt in der Vorhalle von links, tritt über die Schwelle, steht still und blickt umher.)

Zweiser Austritt.

Elias

(indem er den Unbekannten erblickt).

Da ist er!

Der Unbekannte.

Erlauben Sie?

Elias.

Wer sind Sie?

Der Unbekannte.

Sollte es darauf ankommen?

Elias.

Ich habe Sie schon gestern hier gesehen.

Der Unbekannte.

Allerdings. Ich kam über das Gebirge hierher.

Elias.

Über das Gebirge?

Der Unbekannte.

Ich stand gerade oben als die Steinlawine niederging.

Elias.

Wirklich!

Der Unbekannte.

Und hörte die Glocke klingen. Und ich sah heute an den Kranken, der aufstand, als Ihr Vater sang. —

Und nun
Ihre Mu

Ja, a

Wenn
ein —?
wahr? ©

Nun,

Und
hier blei
habe sol
kann ihn
Ich
daß ich
und im
Verlange
— darf

Ja.

Dan
entscheide

Dies
von links
rechts?

Ja.

Und nun möchte ich Sie fragen: Ist es hier drinnen, wo Ihre Mutter schläft?

Elias.

Ja, aber nicht im ersten Raum; im nächsten.

Der Unbekannte.

Wenn sie nun aber aufsteht, — so kommt sie hier herein —? So geht sie nach der Kirche, wo er —? Nicht wahr? Sie kommt? — Hierher?

Elias.

Nun, wenn Sie es selbst sagen —?

Der Unbekannte.

Und so frage ich Sie, — nein, bitte ich Sie: darf ich hier bleiben? — Auf sie warten? Es anschauen? Ich habe solch ein brennendes Verlangen darnach, und ich kann ihm nicht länger widerstehn.

Ich werde nicht eher hineingehn, als bis ich fühle, daß ich hineingehn soll. Ich werde auch nicht hier sitzen und im Wege sein. Aber, fühle ich das unwiderstehliche Verlangen, einzutreten und hier zu warten und zu sehn, — darf ich es dann?

Elias.

Ja.

Der Unbekannte.

Dank! — Ich will Ihnen nur noch sagen: dieser Tag entscheidet über mein Leben. (Er geht nach rechts in die Vorhalle.)

Dritter Austritt.

Elias.

Dieser Tag entscheidet über mein Leben! (Kröier kommt von links aus der Veranda.) Kröier, sahst du den dort? Den rechts?

Kröier.

Ja. Wer ist es?

Elias.

Du kennst ihn nicht?

Kröier.

Nein.

Elias.

Jedenfalls ein sonderbarer Mensch. — Dieser Tag wird über mein Schicksal entscheiden! — Mein Gott! Ich fand ich das rechte Wort!

Kröier.

Das erwartete auch ich, Elias, dieser Tag werde ein großer für dich sein.

Wer könnte auch widerstehn, nach allem dem was sich hier zuträgt?

Schon diese Hunderte von Betenden rings um die Kirche, und er da drinnen, ohne es zu wissen! Ich kann mir nichts Schöneres vorstellen!

Elias.

Nicht wahr? — O, ich will alle Angst und Zweifel von mir weisen; dieser Tag soll die Entscheidung bringen! Was für ein stolzes Wort!

Ich habe gekämpft und gelitten, ohne es zu erreichen! Und nun wird es mir gegeben! Bald kommt mir der Friede. — Laß uns darüber weiter reden!

Kröier.

Nein, — nicht jetzt. Ich habe einen Auftrag an dich

Elias.

An mich? — Von wem?

Kröier.

Ich bin mit dem Missionschiffe zurückgekehrt.

Elias.

Ich weiß es.

Und n
sichen nä
nutzen die

Wozu?

Sie flü
sich zu den
wir keine
— Wund
Predigerh
tung, so e

Aber
ten abgebe

Er ka
dem Gew

Du
zwischen
der Vater
nicht die

Welch
dein Vat

Unbe
haben! —

Ich
nach dein

Kröter.

Und nun lassen sie fragen, der Bischof und die Geistlichen nämlich, ob sie dieses Haus auf eine Stunde benutzen dürfen?

Elias.

Wozu?

Kröter.

Sie fühlen das Bedürfnis sich klar zu werden, wie sie sich zu den Ereignissen hier zu stellen haben. Auch wissen wir keinen andern Ort, wo wir so allein sein könnten. — Wundre dich nicht zu sehr! Wir vom Handwerk, vom Prebigerhandwerk nämlich, haben ja wohl die Verpflichtung, so etwas kühler anzusehn als die andern, — siehst du.

Elias.

Aber das könnte hier einen langen und peinlichen Mißton abgeben?

Kröter.

Er kann sich in Harmonie auflösen? Wer widerstände dem Gewicht eines Mirakels?

Elias.

Du hast recht. Aber hier drinnen? Sich gleichsam zwischen Vater und Mutter drängen? — Und wenn nun der Vater wieder zu singen anfängt, da können wir ja nicht die Thüre nach der Mutter zu öffnen?

Kröter.

Welche Antwort, glaubst du, würde deine Mutter oder dein Vater ihnen geben?

Elias.

Unbedingt ja! Du hast recht! Sie sollen das Haus haben! — Aber erlasse mir —

Kröter.

Ich werde alle Anordnungen treffen. Beide Thüren nach deiner Mutter sind doch zu?

Elias.

Ja.

Kröler.

Ich werde auch das Fenster und die Thüre schließen wenn sie erst drinnen sind.

Elias.

Mögen sie sich einschließen! Ich will hinaus und bei jenen dort Theilnahme finden. Die harren zuversichtlich es werde heute etwas Großes geschehen; — und sie harren sicherlich nicht vergebens. (Er geht ab.)

Kröler (ihm folgend).

Sollen wir darum bitten, Elias?

Elias.

Ja. Ich wenigstens will es versuchen! (Weibe ab nach links.)

Vierter Austritt.

Kröler (wieder von links eintretend).

Haben Sie die Güte! (Er geht voran und schließt das Fenster. Während dessen kommen der Bischof und die Geistlichen herein. Kröler geht zurück und schließt auch die Thüre.)

Blank.

Sie sind ja in diesem Hause bekannt, könnten Sie uns nicht etwas zu essen verschaffen?

Der Bischof.

Wir spielen eine komische Figur, — ich weiß es. Aber die Sache ist die, wir waren so furchtbar sekrank.

Brei.

Es blieb nicht das mindeste bei uns.

Der Bischof.

Endlich kamen wir doch in ruhiges Fahrwasser, und man wollte eben für uns zu kochen und zu braten anfangen, als —

Bret.

Das Mirakel kam!

Falk.

Ich bin so fürchtbar hungrig.

Kröier.

Ich fürchte, hier hat heute keiner an Essen gedacht;
aber ich will doch nachsehen. (Er geht ab.)

Jensen.

Ich habe förmliche Essens-Halluzinationen. Ich habe
davon zwar schon gelesen; aber man liest ja so vieles was
man doch nicht glaubt.

Ganz besonders schaue ich Feldhühner,* — ja —

Falk.

Feldhühner!

Jensen.

Ich rieche sie auch; gebratene Feldhühner!

Blank.

Feldhühner?

Mehrere.

Bekommen wir Feldhühner?

Kröier,

(der wiederkommt, sagt schon in der Thüre):

Leider nicht. Ich war sowohl in der Küche als auch
in der Speisekammer; alles leer! Keine Seele!

Bret.

Keine einzige Seele?

Falk.

Aber ich bin so fürchtbar hungrig!

*) Im Original „Ayper“, Schneehühner.

Der Bischof.

Meine Freunde, spielen wir keine zu komische Figur! Wir müssen uns schon in das Unvermeidliche fügen. Beginnen wir also! — Bitte sich zu setzen! (Er setzt sich auf das Sofa, die andern nehmen Stühle.) In aller Kürze und Stille, — denn wir wissen ja, dieses Haus birgt einen Kranken — müssen wir uns zuvörderst darüber einigen, wie wir uns hier zu stellen haben.

Ich bin immer der Meinung gewesen, der Geistliche habe sich, einer jeden derartigen Bewegung gegenüber, — der Regel nach, — neutral zu verhalten. Weder Zustimmung, noch Widerspruch, bis die Bewegung sich so weit gelegt hat, daß man sie mit Ruhe beurteilen kann.

Und so war es denn auch heute mein aufrichtigster Wunsch, hier vorbei zu fahren. Leider war es uns nicht gestattet, hier vorbei zu fahren.

Die Geistlichen (unter einander murmeln).

Nicht vorbei zu fahren. Nein, nicht vorbei zu fahren.

Der Bischof.

Hierhin, wo nach dem Glauben der Leute, das Mikael, sozusagen, zuhause ist, wollten sie alle. Und ich table sie deshalb nicht.

Aber da wir nun einmal mit sind, und sogar auf demselben Schiffe, will man auch unsere Ansicht von der Sache hören. Und kommen wir später zur Missionsversammlung, wird man auch da unser Urtheil haben wollen. — Aber dieses Urtheil, ja wie lautet es?

Kröier.

Mag es mir gestattet sein mit aller Ehrerbietung es auszusprechen: entweder glauben wir an das Wunder und handeln demgemäß; oder wir glauben nicht daran und handeln auch demgemäß.

Der Bischof.

Um? — Es giebt noch ein Drittes, mein junger Freund.

Es g
ein Dr

Je d
gelangt
Betreff i
hältnisse
gesetzt,
würde i
Geistliche
es irgen
oder nich

Ich
verlangt

Wen
haben n
hier ein
lich Got

Ja
bir, alte

Ich
großen
ob wir
haupt g

Wo

Das
Abe
einzelne
sehn kö

Die Geistlichen (unter einander murmelnd).

Es giebt noch ein Drittes. Wahrhaftig, es giebt noch ein Drittes.

Der Bischof.

Je älter und erfahrener man wird, um so schwerer gelangt man zu einer festen Überzeugung, — zumal in Betreff übernatürlicher Dinge. Hier würden Zeit und Verhältnisse auch kaum eine Untersuchung zulassen. Und nun gesetzt, wir kämen zu verschiedenen Meinungen? Wie würde in dieser Zeit des Zweifels sich ein Streit der Geistlichen über ein Wunder ausnehmen? Darüber, ob es irgendwo, weit oben in den Nordlanden, Mirakel gebe oder nicht?

Ich sehe, daß unser alter Amtsbruder Blank das Wort verlangt.

Blank.

Wenn ich Euer Hochwürden recht verstanden habe, so haben wir nicht zuerst und zuvörderst zu entscheiden, ob hier ein Mirakel vorliegt oder nicht. Denn das ist lebiglich Gottes Sache!

Der Bischof.

Ja Gottes Sache! Das ist das rechte Wort! Dank dir, alter Freund!

Blank.

Ich bin der Ansicht, daß die Mirakel einer eben so großen Gesetzmäßigkeit unterliegen wie alle andern Dinge, ob wir gleich das Gesetz nicht schauen. Ich meine überhaupt ganz daselbe was der Professor Petersen meint.

Falk.

Woh! in dem Buche, welches niemals herauskommt?

Blank.

Das er aber in einigen Jahren herauszugeben gedenkt. Aber verhält es sich so, — welche Bedeutung ist dem einzelnen Wunder beizumessen, — ob wir Kurzsichtigen es sehen können oder nicht?

Glaubt die Gemeinde es zu sehn, nun so preisen wir Gott mit ihr.

Der Bischof.

Also meinst du doch, wir sollen das Mirakel anerkennen.

Blank.

Weder anerkennen, noch nicht anerkennen. Wir preisen Gott in Gemeinschaft mit der Gemeinde, das ist alles.

Der Bischof.

Nein, alter Freund, mit bloßen Lobgesängen werden wir die Sache nicht los.

Die Geistlichen (unter einander murmelnd).

Mit bloßen Lobgesängen werden wir die Sache nicht los.

Der Bischof.

Der Amtsbruder Brei hat das Wort.

Brei.

Ich sehe wirklich nicht, was dem entgegenstände, das Mirakel sofort anzuerkennen. Ist es denn etwas so Seltenes? Ich erblicke stets und überall Wunder. In meiner Gemeinde sind wir so sehr daran gewöhnt, daß das außerordentliche gerade darin bestünde, es nicht zu sehn.

Falk.

Möchte Brei nicht so freundlich sein, uns etwas von den Mirakeln zuhause, in seiner Gemeinde, mitzuteilen?

Der Bischof.

Nein, wir könnten sonst leicht auf Umwege geraten. — Sie sind aufgestanden, — verlangen Sie das Wort?

Jensen.

Ich bitte darum. Im vorliegenden Falle hängt alles von der Thatsache ab, vor welcher wir stehn. Ist es ein Mirakel, — vielleicht gar mehrere; oder ist es kein Mirakel?

Frei

Sebes
dazu geh
bizinische
protokoll
Erst unt
Sicherhe
Unter
sehn od
Begeistert
Ich k
trochne
jester un

Hört

Da
und nir
Den
Hundert
Neugier
Ja
Nein
trocken

Gan

Mit
merkung
habe ich
am Leid

Kröier.

Freilich.

Zensen.

Jedes einzelne Mirakel muß untersucht werden. Doch dazu gehört ein technisches Gutachten, ein ordentliches medizinisches Gutachten, und möglicherweise auch ein Zeugnisprotokoll, ausgenommen von einem kompetenten Juristen. Erst unter dieser Voraussetzung können die Geistlichen mit Sicherheit ihr geistliches Gutachten abgeben.

Unter „geistlich“ verstehe ich aber nicht, was wir hier sehn oder von Laienpredigern und andern sogenannten Begeisterten oder Erleuchteten hören.

Ich denke hier, wie überall sonst, an eine einfache, feste, trockne Wahrheit, — um so „geistvoller“, je einfacher, fester und trockner sie ist.

Falk.

Hört, hört!

Zensen.

Da möchte es sich vielleicht ausweisen, daß sich hier und nirgends Wunder ereignen. Nein niemals!

Dem das Wunder kommt nicht erwartet, begrüßt von Hunderten, vielleicht Tausenden, voller Aufregung und Neugierde.

Ja Neugierde!

Nein, das wahre Wunder kommt echt, sanft, still und trocken zu den Echten, Sanften, Stillen und Trockenen.

Falk.

Ganz mir aus der Seele gesprochen.

Kröier.

Mit Ihrer Erlaubnis, fühle ich mich doch zu einer Bemerkung gedrungen. Seit ich hier als Geistlicher fungiere, habe ich gefunden, daß oft gerade die trockensten Menschen am leichtesten dem Aberglauben zur Beute fallen.

Blank.

Ganz meine Erfahrung! Wahrhaftig!

Kröter.

Mißtrauisch wie sie sind, bestreiten sie oft, was vor aller Augen klar daliegt. Aber dafür überfällt sie, gleichsam von hinten, eine unerklärliche Furcht und sie stehen unter dem Einflusse von Dingen, welche für uns absolut unsichtbar sind. Ich habe es mir so gedacht. Das Übernatürliche ist bei den Menschen ein so starkes ererbtes Verlangen, daß, wenn wir ihm auf der einen Seite widerstehn —

Blank.

— so kommt es von einer andern. Ganz meine Ansicht!

Falk.

Ja, mag es nun von den Trocknen kommen, oder von den Saftigen, — ich möchte mir doch die Frage erlauben, geht die Ansicht etwa dahin, daß wir wieder aufgeben sollen, was wir von Ordnung und Klarheit innerhalb der Kirche gewonnen haben? Sollen wir vielleicht wieder zu schwärmen anfangen wie ordinierte Nachteulen?

Brei.

Sehen Sie dabei etwa mich an? (Die Geistlichen brechen in lautes Gelächter aus.)

Der Bischof.

S — — t! Erinnern wir uns der Kranken drinnen!

Falk.

Das Verlangen nach Wundern ist aber ein solcher geiler Auswuchs am Baum des Glaubens wie das ganze Laienpredigertum; — eine Unordnung, eine Krankheit, ein Atavismus, ein Auswurf. (Die Anwesenden lachen, einige müssen husten.)

S — t

Das
kannt, ni
von der
Majestät,
gänger,
schof lacht

Es m
gewesen.
Stadt sol
gräbnis e
gesellschaft
eines Arn
Schlosse
menschlich
dich nicht
tionen!

Wo e
dem Auf

Die K
Wunder
sie auch t
hält es
nützigen.

Ich b
mit noch
bekam K
eine, —
ich eine S
eine nach

Der Bischof.

S—t!

Falk.

Das Mirakel, welches von den Geistlichen nicht anerkannt, nicht — sozusagen — angestellt und eingesetzt ist von der obersten Kirchenbehörde unter dem Vorstiz Sr. Majestät, ein solches Mirakel ist für mich ein bloßer Losgänger, ein Landstreicher, ein Einbruchsdieb. (Der Bischof lacht leise, ebenso die Geistlichen, die Augen auf ihn gerichtet.)

Falk.

Es mag gut und naiv sein; auch ich bin einmal naiv gewesen. Wenn man aber als Geistlicher in einer großen Stadt soll traurig sein mit den Traurigen bei einem Begräbnis ein Uhr, — dann froh mit der frohen Hochzeitsgesellschaft drei Uhr, — darauf vielleicht am Sterbebett eines Armen vier Uhr, — und zuletzt zum Diner auf dem Schlosse fünf Uhr: — ja, da lernt man allerdings die menschliche Gebrechlichkeit kennen. Da lernt man: verlaß dich nicht auf Personen, aber um so mehr auf Institutionen!

Wo ein Mirakel sich zeigt, geht jede Institution in dem Aufruhr der Gefühle unter.

Die katholische Kirche hat deshalb versucht, aus dem Wunder eine Institution zu machen. Aber darum hat sie auch die Hochachtung aller Verständigen eingebüßt und hält es nur noch mit den Einfältigen und den Eigenmächtigen.

Ich befand mich einmal in einer Damengesellschaft, ich mit noch zirkla zwanzig Damen. (Geisterkeit.) Eine von ihnen bekam Krämpfe. Sofort noch eine zweite. Dann noch eine, — im ganzen sechs. (Steigende Geisterkeit.) Da ergriff ich eine Karaffe und goß Wasser, — erst auf diese sechs, eine nach der andern (er macht es mit der Hand nach); dann

auf einige von den Übrigen auch; — denn so etwas steckt an. (Starkes Gelächter.)

Der Bischof (sich zuerst fassend).

S—t! (Er bricht aber von neuem los und die andern ebenfalls; sich fassend.) S—t!

Falk.

So etwas ist, wie ich glaube, ganz probat. Wasser d'rauf! (Man lacht und hustet in die Taschentücher; ein paar von den Pfarrern schütteln ihm zum Dank die Hand.)

Kröier.

Wir kennen ja Falk als einen guten Menschen, — trotz seiner Wunderlichkeiten. Aber ich meine, sähe er z. B. die alte Pfarrerswitwe hier — sie ist jetzt gegen hundert Jahre alt — so möchte er doch wohl der letzte sein, sie mit Wasser zu begießen — obwohl sie mitten unter uns wie ein lebendiges Wunder wandelt und alle mit ihrem Glauben ansteckt. Dasselbe gilt von dem jungen Mädchen Agathe Florwogen, welche die Alte pflegt. Das Wunder, welches sie erweckte, habe ich selber gesehen und viele andre mit mir. Für unsere Augen, unsere Hände war sie tot und kalt. Und er betete bei ihr und nahm sie bei der Hand, und sie stand auf. Ihr werdet dem Zeugnis eines Mannes den Glauben nicht versagen. (Bewunderung.)

Sie sind nun hier.

Mehrere.

Sie sind hier?

Kröier.

Sie kommen vielleicht hier herein. Sie kommen gerade auf das Haus zu, obwohl es etwas langsam geht. Die Alte will sie sehn, sie will die sehn, welche selbst die Schuttlawine nicht erweckte.

Aber seht nun selber diese Alte! Sprecht mit ihr! Auch mit dem Mädchen, das ihr folgt! Ihr werdet eine Ant-

wort erl
Erschein

Di
trinären

Ich f

gedacht

sicher w

als ich d

stehen m

ten Aus

sind arm

Wunder

es versch

Ich

daß —

verlassen

das un

„alle d

auch sou

Kinder,

die euch

(Bewegun

Zugestän

denn ich

von wel

Steht m

flüchte v

Ehre gel

Was

Kirche d

Berz

sehn wil

(Alle steh

Agathe.

wort erhalten, so überzeugend und klar wie ihre ganze Erscheinung.

Dieses Eine bringt uns weiter als alle unsere doktrinären Untersuchungen.

Ich sage das nicht, um anzuklagen. Ich habe ebenso gedacht wie ihr — so lange bis ich hier, weit oben, Geistlicher wurde. Niemand hat es schmerzlicher empfunden, als ich damals, zu welchem Verzicht sich die Kirche hat verstehen müssen, welchen dürftigen Doktrinen und beschränkten Auslegungen wir uns hier gegenüber befinden. Wir sind arm ohne das Wunder, — ohne den Mut, um das Wunder zu bitten; und sollten so thun, als könnten wir es verschmähen, oder hätten es und wären reich?

Ich glaube einen jeden von euch so weit zu kennen, daß — dürftet ihr — ja, könntet ihr euch nur darauf verlassen, hier läge wirklich ein Wunder vor, so groß, daß das unsterbliche Wort der Bibel eine Wahrheit würde: „alle die es sahen, glaubten es,“ — o, wie schwach auch sonst jeder von euch sein möchte, ihr würdet wie die Kinder, ihr gäbet euch ganz hin, ihr opfertet alle die Tage, die euch noch übrig sind, um das Wunder zu verflünden! (Bewegung, besonders unter den Ältern.) Ich darf wohl dieses Zugeständnis in eurem Namen machen, teuren Brüder, denn ich befinde mich noch mitten in dem geistigen Ringe, von welchem es heißt: entweder drinnen oder draußen. Steht man einmal darin, so fallen alle armseligen Ausflüchte von selber fort, und wir dürfen der Wahrheit die Ehre geben!

Was wäre vom Christentum noch übrig, wenn die Kirche das Wunder verloren hätte!

Elias (von draußen kommend).

Verzeihen Sie! — Hier ist eine, die meine Mutter zu sehn wünscht. Es ist die alte Pfarrerswitwe.

(Alle stehen auf. Man erblickt in der Thüre die Pfarrerswitwe und Agathe. Elias öffnet die Thüre, welche nach rechts führt und geht mit

hinein. Die Geistlichen haben ihre Stühle gefaßt und sind ehrerbietig zur Seite getreten.)

Die Pfarrerswitwe (nachdem sie über die Schwelle getreten).

Laß mich nun, Agathe! — Ich will allein sein. — Allein. — Denn hier, wo der Herr gewesen, ist heiliger Boden. Heiliger Boden. Hier blickt man Auge in Auge. — Da ist es am besten alleine sein.

(Sie steht so, daß sie hineinblicken kann. Dann verbeugt sie sich. Darauf hebt sie in voller Verzückung ihre Arme in die Höhe, blickt wieder hinein und verbeugt sich. Dann wendet sie sich und geht zurück.)

Sie war weiß. — Strahlend weiß. — Ich konnte es mir denken. — Strahlend weiß. — Und schlief wie ein Kind. — Nun habe ich es geschaut. — Das erleuchtet. — Ach, wie das erleuchtet! — Dank dir, daß du mich allein liebest!

Agathe.

Aber warst du allein?

Die Pfarrerswitwe.

Ganz allein. — Keiner außer mir. — Sie war strahlend weiß. (Sie gehen hinaus.)

Elias (von rechts kommend).

Beide Thüren sind wieder zu. Und nun will ich auch diese schließen. (Er geht ab. Die Geistlichen stehn noch immer stille.)

Äröier.

Ihr sprach nicht zu ihr?

Der Bischof.

Nein.

Äröier.

Es ruht eine Art Sonnenschein auf aller Antlitz. — Und ich will euch auch sagen, warum? — Die Menschen, auf welche ein Wunder gestrahlt hat, werfen den Lichtschein zurück.

Wollen wir nicht weiter darüber reden? (Man sammelt sich und setzt sich wieder.)

Darf
auch die

Was
psycholog
kein Wun

Auch
scheinung
diese sich

Aber
und im
loren ha
schristen.

Das
Wunder,

Hab
nicht alle

Aber

Sehr

Aber

Nein,

Der
Christent
und zu f

es erst v

Es u

Jensen.

Darf ich mir eine Frage erlauben? — — Halten Sie auch die Befehring für ein Mirakel?

Kröier.

Was wir das Wunder der Befehring nennen, läßt sich psychologisch verfolgen, Schritt für Schritt; mithin ist es kein Wunder.

Auch in andern Religionen giebt es eine ähnliche Erscheinung, wie auch die rein moralische Befehring, obwohl diese sich im Stillen vollzieht.

Aber ein Christentum, das auf dem Wunder beruht und im Laufe der Zeit die Kraft zu einem Wunder verloren hat, — was ist es? — Bloße moralische Vorschriften.

Falk.

Das dem Christentum Eigentümliche ist nicht das Wunder, sondern der Glaube an die Auferstehung.

Kröier.

Haben ihn nicht alle Weltreligionen? Haben ihn nicht alle Menschen mit religiösem Gefühl?

Falk.

Aber ohne die Naivität des Kindes.

Kröier.

Sehr wahr. Ohne sie.

Falk.

Aber darum auch ohne eine volle Hingebung.

Kröier.

Nein, das ist keine Wahrheit mehr!

Der Todesgang der Märtyrer, — kam er erst mit dem Christentum zur Erde? Das grenzenlose Glück zu leben und zu sterben für etwas das man liebt, — haben wir es erst vom Christentum gelernt?

Es war auf Erden lange vor dem Christentum; es

ist auf Erden neben dem Christentum noch heute, — in allen nur denkbaren Formen.

Der Bischof.

Was verstehen Sie denn unter Christentum?

Kröver.

Mir ist das Christentum unendlich mehr als eine moralische Vorschrift. Dergleichen finden wir weit ausführlichere und feinere auch anderswo als in dem Neuen Testament. Für mich ist es weit mehr als die Kraft zur Hingebung. Wäre dies nicht so, dann stände ihm vieles im Range gleich.

Entweder ist das Christentum ein Leben in Gott, weit über die Erde und alle deren Vorschriften hinaus; oder es ist es nicht. Entweder ist es mehr als Hingebung an irgend eine Idee, nämlich eine neue Welt, ein Wunder; oder es ist es nicht. (Er läßt sich erschüttert und matt nieder.)

Es giebt noch so vieles — was ich zu sagen hätte, — aber — ich kann nicht mehr.

Der Bischof.

Gleich, als Sie heute an Bord kamen, lieber Kröver, sah ich, daß Sie überarbeitet und leidend wären. Aber so geht es ja allen, die auf den Bahnen des Pfarrers Sang wandeln.

Der Unbekannte

(Hat die Thüren nach der Vorhalle geöffnet, ohne sie wieder zu schließen; er nähert sich zögernd.)

Darf ich mir das Wort ausbitten?

(Alle kehren sich um; einige stehn auf.)

Der Bischof.

Bist du es, Bratt?

Andere.

Pastor Bratt?

Noch Andere.

Ja das Bratt?

Du

Über

Über
versamm

Rein

Ich

Zum
gestern,

dem Ge
nahm d

der dort
Kranken

während
und for

Nati

Den
ber geko

Spr

Ich

Wunder
auch ein

Den
aufgesud

von alle
gekehrt.

Der Bischof.

Du fuhrst nicht mit uns. Wie bist du hergekommen?

Bratt.

Über das Gebirge.

Der Bischof.

Über das Gebirge? — So willst du nicht zur Missions=
versammlung?

Bratt.

Nein, ich wollte hierher.

Der Bischof.

Ich verstehe dich.

Bratt.

Zum Wunder will ich. — Und so kam ich denn
gestern, gerade als die Lawine nieberging. Ich stand auf
dem Gebirge, ein Erdstößen davon entfernt, und ich ver=
nahm das Läuten der Glocke. — Auch später bin ich wie=
der dort gewesen. — Und diesen Vormittag habe ich einen
Kranken gesehen, den man in die Kirche getragen, wie er
während des Gesanges des Pfarrers aufstand, Gott dankte
und fortging. — Darf ich weiter sprechen?

Der Bischof.

Natürlich.

Bratt.

Denn ich bin ein Mensch in tiefer Bedrängnis, Bräuder,
der gekommen ist, euch um Hilfe zu bitten.

Der Bischof.

Sprich, Lieber!

Bratt.

Ich sage zu mir selbst: hier stehe ich endlich vor einem
Wunder; und im nächsten Augenblick: ja, aber ist es denn
auch ein Wunder?

Denn dieser hier ist nicht der erste Ort, welchen ich
aufgesucht habe, um es zu sehn zu bekommen. Ich bin
von allen großen Wunderorten Europas enttäuscht zurück=
gekehrt. Hier ist der Glaube größer und einsättiger; dieser

Mann ist groß. Mit übernatürlicher Gewalt hat das hier Gesehene mich ergriffen. Aber sofort wieder der Zweifel! Seht, das ist mein Fluch! Ich habe ihn mir aufgeladen, indem ich als Geistlicher, durch sieben Jahre, den Gläubigen das Wunder versprochen habe. Es ihnen versprochen, weil es so geschrieben stand, — obwohl ich selbst zweifelte; denn ich hatte es noch niemals einem Gläubigen zuteil werden sehn. In sieben Jahren habe ich verkündet, woran ich selber nicht glaubte.

In sieben Jahren habe ich darum auch, jedesmal wenn die schweren Tage kamen (und sie kamen oft, ebenso wie die schlaflosen Nächte), im heißen Gebet gefragt: wo ist die Wundermacht, die du deinen Gläubigen versprochen hast?

(Er bricht in Thränen aus.)

Der Bischof.

Du sprichst es frei aus, Lieber! Du hast es ja stets gethan.

Bratt.

In bindenden Worten, eins immer stärker als das andere, hat er uns gesagt, der Gläubige besitze diese Kraft. Ja, die Macht noch Größeres zu vollbringen, als des Menschen Sohn.

Wo ist sie geblieben?

Nach einer grenzenlosen Glaubensarbeit von achtzehnhundert Jahren noch keiner in dem Grade gläubig, daß er ein Wunder unter uns verrichten könnte. Noch immer Gottes eigenes Versprechen uneingelöst?

Die Fähigkeit zu glauben kann nicht vermindert sein. Es kann dieser Kraft nicht gegangen sein, umgekehrt wie jeder andern von Geschlecht zu Geschlecht überlieferten Kraft, — daß sie nämlich durch dauernden Gebrauch schwächer geworden wäre. O nein!

Nach einer mehr als achtzehnhundert Jahre alten Verheißung muß sie hier in vielen, ja vielen Geschlechtern zu

einem Lo
sein, muß

Und
das Wun
vereinigt,
bringen,
sahen, zu
wo es wi
— Also
macht. S
wie oft a

Ein V
Frau un
ein Mann
Nicht wei
sie mehr
muß von
als sie na
gen. We
die Erde

Darun
dir niema

Die D
Menschhei
kann lebe
sein Bate
da dieses
Grenzen d
noch auf
hin aus

Es ste

einem Tausendjährigen, stets steigenden Erbteil geworden sein, multipliziert durch die Erziehung.

Und doch wäre sie noch immer nicht groß genug, uns das Wunder zu geben? Die Sehnsucht aller Glaubenden vereinigt, kann noch immer nicht ein Individuum hervorbringen, das mit seiner Wundermacht alle diejenigen welche sahen, zu Gläubigen macht? Geradeso wie in der Bibel, wo es wiederholt heißt: „alle welche es sahn, glaubten“. — Also ein Mirakel, das alle die es sahn, zu Gläubigen macht. Aber Tausende und Tausende fallen ab; denn, wie oft auch versprochen, das Wunder kommt nicht.

Ein Mann mit dem heutigen Wissen, eine aufgeklärte Frau unserer Tage giebt sich nicht zufrieden mit dem, was ein Mann oder eine Frau früher ohne weiteres glaubte. Nicht weil ihre Glaubenskraft geringer wäre; nein, weil sie mehr umschlossen und eingeengt sind. Ihre Hingebung muß von einer um so tiefern und innerlicheren Art sein, als sie natürlich und gerecht ist, und schwieriger zu erlangen. Wer sie hat, dem ward ja das Beste zuteil was uns die Erde bieten kann.

Darum auch ein entsprechender Einsatz! Oder sie wird bir niemals zuteil!

(Die Geistlichen sprechen leise miteinander.)

Die Religion ist nicht länger das einzige Ideal der Menschheit. Soll sie ihr höchstes sein, so zeigt es! Man kann leben und sterben für alles was man liebt, — für sein Vaterland, seine Familie, seine Überzeugung. Und da dieses das Höchste ist, was innerhalb der natürlichen Grenzen des Menschendaseins existiert, du aber den Blick noch auf etwas Höheres richten sollst, — wohlan denn, hinaus über diese Grenzen! Zum Wunder!

(Große Bewegung unter den Geistlichen.)

Falk (aufstehend).

Es steht irgendwo ein zorniges Wort von dem Ge-

schlecht, das nicht glauben will, es geschehen dem Zeichen und Wunder.

Bratt.

Und wissen Sie auch, was das Geschlecht antwortet?

„Wir bitten bloß um die Zeichen, die Gott selbst versprochen hat, — versprochen denen welche glauben! Oder habt ihr noch keinen einzigen Gläubigen unter euch? — Was wollt ihr denn von uns?“

Sa, das ist ihre Antwort.

Aber geht eben diesen Leuten ein Wunder, — eines, welches die schärfsten Instrumente des Zweifels nicht zu zergliedern vermögen, und wovon es heißen kann: „alle die es sahen, glaubten“, — da könntet ihr es doch wohl erleben, daß es nicht die Glaubenskraft ist, welche mangelt, sondern das Wunder.

(Bewegung unter den Geistlichen.)

Es ist nicht nötig, daß die Verheißung eine Prämie für die Leichtgläubigkeit aussetze. Die Ahnen des Glaubens sind die Meisten und die Stärksten selbst in dem scharfsinnigsten Zweifler. Giebt es einen, der den zivilisierten Menschen kennt und das nicht wüßte? Giebt es einen Priester, der nicht erfahren hätte, daß im allgemeinen die Gefahr gerade die entgegengesetzte ist; daß sie beim Mangel des Echten dem Glauben an das Ueichte verfallen?

Aehrere (leise).

Wie wahr!

Bratt.

Wenn ein Mirakel sich unter uns zeigte, — ein so großes, daß „alle die es sahen, glaubten“ —?

Zuerst würden Millionen angestürmt kommen, — alle die in Not und Sehnsucht leben — die Enterbten, die Unterdrückten, die Leidenden, alle die nach der Gerechtigkeit verlangen.

Würden sie hören, das Reich Gottes, in des Wortes

alter
— gl
ja w
wüßte
auf di
men ge
Lager,
barung
Ab
Wahrh
diejeni
stärkste
Geister
am ge
fehlt i
Wunde

Sie
größte
welche
geschob
mehr,
geht ih

Da
sie das
So
Die

gültigen
die ma
Buddhi
persönl

Erst
eine al
mangel
Abe
Her

alter Bedeutung, wäre wieder herab zur Erde gekommen, — gleichviel an welchem Ort, — in Thränen, in Jubel, ja wenn die meisten von ihnen sich auch in der Gefahr wüßten auf dem Wege dahin zu sterben, — lieber sterben auf diesem Wege, als leben auf einem andern! Sie kämen gekrochen, jeder aus seinem Dorfe, seiner Hütte, seinem Lager, die Kranken als die ersten; alle hin zu der Offenbarung Gottes!

Aber sie würden nicht allein bleiben. Alle die nach Wahrheit auf Erden suchen, würden ihnen folgen. Zuerst diejenigen, bei welchen der Trieb nach der Wahrheit am stärksten ist: die tiefen und aufrichtigen Forscher, die großen Geister. Ihre Glut würde am herrlichsten sein, ihr Glaube am gewaltigsten. Denn nicht der Trieb nach Wahrheit fehlt ihnen, nicht die Fähigkeit zu glauben; nein, bloß das Wunder fehlt!

Sie alle wollen Gewißheit und Frieden, was diese größte Frage der Welt betrifft. Selbst die Leichtfertigen, welche sie als etwas Unnützes oder Unmögliches beiseite geschoben haben, — alle, ohne Ausnahme, sehnen sich nach mehr, als sie wissen, das heißt nach dem Glauben. Aber gebt ihnen das Pfand!

Das Pfand dafür, daß die Verheißung wahr ist. Seht sie das, so werden sie auch glauben, was sie nicht sehn. So war es von Anfang an.

Diejenigen, welche sich nun mit dem Geringeren begnügen lassen, — mit ihrer persönlichen Erfahrung: — die machen es wie die Muhamedaner, die Juden und Buddhisten. Denn auch diese berufen sich alle auf ihre persönliche Erfahrung.

Erst ein Pfand dafür, daß diese persönliche Erfahrung eine allgemeine Wahrheit ist; gerade das ist es, was mangelt.

Aber das eben suche ich, als das Versprochene.

Herr mein Gott! Ich stehe hier vor meiner letzten Probe.

Der Bischof.

Bratt, Bratt!

Bratt.

Vor meiner letzten Probe. Denn der Kampf übersteigt meine Kraft. Ich nehme als Geistlicher Abschied, — Abschied von der Kirche, Abschied vom Glauben, — wenn, wenn, wenn —!

(Er bricht in Thränen aus.)

Der Bischof.

Mein lieber Sohn, du mußt erst —

Bratt.

Nein, spricht nicht zu mir! — Ich bittel — Helft mir nur brünstig beten! Denn ist das Wunder nicht hier, so ist es überhaupt nicht da. Dieser Mann ist ja mehr als alle andern; der edelste auf Erden! Keiner hat einen Glauben gesehen der dem seinen gleiche. Auch keiner einen solchen Glauben an seinen Glauben.

Alle.

Ja, das ist wahr!

Bratt.

Und ist es nicht klar? Er kam mit einem großen Vermögen hieher, er hat alles fortgegeben. Die Fälle lassen sich nicht zählen, wo er sein Leben aufs Spiel setzte, um andern Hilfe zu bringen. Auch nicht die Wunder, welche er nach dem Glauben der Leute verrichtet hat. Eben weil es so viele waren, glaubte ich nicht daran.

Die Geistlichen (leise).

Auch mir ist es so gegangen.

Bratt.

Aber vielleicht hätten wir gerade umgekehrt denken sollen, hier sei das, was man unter „glauben“ zu verstehen habe, vorhanden. Dieser Glaube trete in die Erscheinung als das Wunder! Er müsse das Wunder bewirken! — Vielleicht hätten wir so denken sollen?

Aber
dursten.
Zweifel
Glaube
mich selb
gehung!

Auch

Wir
vollerer
wir noch

Seht
sonne, —

Ich
das W
es nicht
Könn
Denkt er
daß „all
Und
du, du,
Aber
Brüder,
liebesar

— S

— a
Unwürdi

Aber, was auch immer wir denken mußten, — wir durften nicht auf ihn blicken mit einem so ausgesprochenen Zweifel, wie ich es leider gethan habe. Seine Liebe, sein Glaube hätten mich demüthig machen sollen. Ich klage mich selbst an und bitte ihn in tiefster Seele um Verzeihung!

Alle Geistlichen (ohne Ausnahme).

Auch ich! Auch ich!

Bratt.

Wir kennen keinen bessern Menschen als ihn; kein vollerer Glaube, keiner stärker als der seine; — zweifeln wir noch an dem Wunder? (Bewegung.)

Jensen (stüternb).

Seht das Kreuz über der Thüre! Ist es die Abendsonne, — oder was sonst?

Bratt.

Ich weiß es nicht. Aber verlaßt euch darauf, kommt das Wunder, so sind Tausende zur Stelle, auch wenn wir es nicht sehen.

Könnten wir nur auch dabei sein! — Ja dabei! — Denkt euch, was das heißt, etwas so Gewaltiges erleben, daß „alle, welche es sahn, glaubten!“

Und des sollten wir wirklich Zeugen sein dürfen, — du, du, ich? Das ist zu viel; das kann nicht sein! —

Aber es ist möglich, — es giebt so viele Zeitgenossen, Brüder, — ach, ebenso schwache, so wenig Gläubige, so liebesarm, wie wir hier, —

Alle.

— Ja, ja! — —

Bratt.

— aber sie sind nicht gleich hoch begnadet; nur wir Unwürdige sind dazu berufen!

(Tiefe Bewegung.)

Und blicke ich hinaus in diese enge, kahle Meerlandschaft, wo nichts zu hören als der Schrei der Mäwen, da kommt mir der Gedanke: das Reich Gottes nahm seinen Anfang in einem reichen Lande an der großen Meerstraße in sonnigen Regionen; — Welch ein Zeugnis, wenn es von neuem erschiene, in seiner ganzen Größe, in dieser abgelegenen, armen, dem ewigen Eise nahen Landschaft —!

Falk (aufstehend, bleich, flüsternd).

Ja, ja!

Achzere.

Ja, ja!

Bratt.

— — Da will es mir scheinen, es treffe alles zusammen, das Mirakel müsse kommen!

(Alle haben sich erhoben.)

Der Bischof (leise).

O, wenn es käme und ich alter Mann es schauen dürftel!

Blank.

Ja, wenn wir des großen Glaubens ganz teilhaft würden! Nicht weil wir es verdienen, sondern weil wir seiner bedürfen.

(Er fällt auf seine Knie; auch noch andere.)

Bratt.

Weil das ganze Geschlecht seiner bedarf! Jede folgende Zeit um so dringender! Weil es versprochen worden. Weil es hier geschehn muß, wenn es ist. (Er kniet.)

Sein Glaube wird es erreichen! Sein Glaube ist der stärkste auf Erden! Und der Glaube vermag es! Ja, er vermag es!

Alle.

Er vermag es!

Kraft.

— Vermöchte er es nicht, — dann wäre das Ganze unmöglich.

Da wäre das andre auch nicht wahr. Da wäre in allem diesem etwas Unerreichbares —?

Etwas über die Kraft —?

Fünfter Aufstrich.

Rahel (man hört sie drinnen ängstlich rufen).

Elias!

(Sie kommt von rechts gerade auf das Fenster zugestürzt, das sie öffnet.

Sie ruft aus allen Kräften:)

Elias!

(Darauf kehrt sie sich plötzlich um und würde gefallen sein, wenn Arbie er sie nicht aufgefangen hätte. Sie bricht in Thränen aus, erhebt sich aber sofort entsetzt, und zeigt nach innen:)

Dort! dort! Sie ist nicht mehr allein! — Seht nur, — seht! (Alle sind aufgestanden.)

(Elias erscheint jetzt in der Vorhalle. Rahel reißt sich los und eilt auf ihn zu:)

Die Mutter! Die Mutter!

Elias.

Ist sie aufgestanden?

Rahel.

Ja, ja!

Elias.

Und geht?

Rahel.

Ja! Aber sie ist nicht allein!

Elias.

Das muß bekannt werden!

Rahel.

Nicht zum Vater!

Elias.

Nein, hinauf zum Glockenturm, es in die ganze Welt
hinauskluten! (Ab.)

Rahel.

Aber du hast ja keine Leiter!

(Sie bekommt keine Antwort; voll Angst.)

Es ist ja keine Treppe!

Kröter (mit einer Handbewegung, leise).

S—t!

Der Bischof (flüsternd).

Ach, hört!

(Man hört von der Kirche her).

Halleluja, Halleluja!

Halleluja, Halleluja!

Alle (fallen auf die Knie und flüsternd).

Jetzt weiß er es! Er weiß es!

(Mara kommt in ihrem weißen Leinentleib langsam gegangen; die
Augen fest auf die Kirche gerichtet; sie steht still und streckt die Arme
in der Richtung aus, von wo der Gesang kommt.)

Alle Geistlichen (im leisen Chor antwortend).

Halleluja, Halleluja!

Halleluja, Halleluja!

Rahel (draußen).

Nun steht der Vater in der Thüre.

(Man hört jetzt bestimmt und klar singen.)

Halleluja, Halleluja!

Halleluja, Halleluja!

(Nun fällt die Kirchenglocke und das ganze Volk ein, mit einer solchen
jubelnden Kraft, daß man Tausende zu hören glaubt. Es steigert sich
noch, da andre Scharen von Menschen herbeieilen. Eine Weile ist es,
als müßte dieses „Halleluja“ das Haus in die Lüfte heben.)

(Sang erscheint in der Thüre; im Schein der Abendsonne. Alle
erheben sich und treten zurück.)

Er streckt seine beiden Arme nach Mara aus, welche mitten in
der Stube steht. Sie die ihren. Er geht ihr entgegen und umarmt sie.

Der
Jugang b
Da
Gesang h
Sie v
zurichten.
Höhe un

Du
liebster!
Ihr Hau

(Nicht un
verwunder
Aber
(Er beugt
sie v
Aber
Dber

Rahel h
laut

Was

Ich

Star

Der Gesang umbraust sie. Die Stube ist voll von Leuten, auch der Zugang draußen. Man steht übereinander, selbst im Fenster.

Da gleitet sie langsam an ihm herab auf seine Schultern. Der Gesang hört auf; nur die Kirchenglocke klingt weiter.

Sie versucht mit großer Anstrengung sich zu sammeln und sich aufzurichten. Es gelingt ihr nur halb; doch hebt sie das Haupt in die Höhe und blickt ihn an.)

Klara.

Du Herrlicher, — — da du kamst — — mein Geliebter!

(Ihr Haupt sinkt herab, die Arme fallen matt herunter, ihr ganzer Körper bricht zusammen.)

Sang

(steht und hält sie; er legt die Hand auf ihr Herz; neigt sich über sie verwundert. Dann blickt er nach oben und spricht im kindlichen Tone).

Aber so war es ja nicht gemeint — ?

(Er beugt das eine Knie und legt ihr Haupt darauf; untersucht; legt sie vorsichtig hin und steht auf, indem er wieder ausblickt.)

Aber so war es ja nicht gemeint — ?

Oder — ? — — Oder — ?

(Er greift an sein Herz und fällt nieder.)

Mahel hat das alles wie versteinert angesehen. Sie stößt nun einen lauten Schrei aus und fällt vor den Eltern auf die Knie.)

Kröter.

Was meinte er — mit diesem „oder“ — ?

Bratt.

Ich versteh' es nicht ganz. — Aber er starb daran.

Mahel.

Starb? — Unmöglich!

(Die Glocke läutet noch immer.)

E n d e.

Landesbibliothek
Karlsruhe

Auf holzfreies Papier gedruckt.